

Erfahrungsbericht und Erinnerungskultur Polnische und russische Lagerliteratur in komparatistischer Perspektive

ALFRED GALL

1. Grundlagen der Dokumentation: Beschreibungssystem und Beschreibungsvokabular

Das sowjetische Lagersystem – der GULAG¹ – ist in der polnischen und russischen Literatur ein zentrales Thema. Schreiben über die Erfahrungen in den stalinistischen Lagern ist eine literarische Praxis, die Faktographie und literarische Gestaltung sowie Dokumentation und persuasive Rhetorik vereint und in dieser hybriden Konstitution noch nicht hinreichend erforscht ist.² Keineswegs sind Texte, die Zeugnis ablegen über das stalinistische Lagersystem, bloße Darstellungen einer Extremerfahrung, die sich in der Dokumentation unmittelbar abzeichnen würde, so als sei eine beschreibungsunabhängige Erfassung der

-
- 1 GULAG ist ein Akronym für die „Hauptverwaltung der Arbeitsumerziehungslager und Arbeitskolonien“ (*Glavnoe upravlenie ispravitel'no-trudovych lagerej i trudovych kolonij*) und wurde – nicht zuletzt durch den Einfluss von A.I. Solženicyns epochalem Werk „Der Archipel GULAG“ – zur Bezeichnung des gesamten sowjetischen Lagersystems verwendet.
 - 2 Es dominieren nach wie vor Ansätze, die unter Verwendung von Texten der Lagerliteratur ein Bild des sowjetischen Lagersystems zu zeichnen versuchen, wohingegen Studien zu den sprachlich-diskursiven Verfahrensordnungen der Lagerliteratur in den Hintergrund rücken.

Lagerrealität möglich. Die medialen und sprachlich-diskursiven Bedingungen der Texte, die von der Lagererfahrung handeln, müssen untersucht werden. Viele Autoren, die sich dem historischen Trauma stellen, reflektieren die Notwendigkeit, einen eigenen darstellerischen Zugang entwerfen zu müssen. Schreiben über das Lager beruht auf einem „Beschreibungsvokabular“ („descriptive vocabulary“)³, das im Rahmen eines „Beschreibungssystems“ („system of description“)⁴ zur Anwendung gelangt. Die Lagerrealität bestimmt dabei weder die Wahl eines Beschreibungssystems noch die Anwendung eines Beschreibungsvokabulars. Es sind die Autoren, die mit ihren Texten ein konkretes Beschreibungssystem setzen und ein bestimmtes Beschreibungsvokabular entwickeln sowie applizieren – die Welt selbst spricht nicht: „The world does not speak. Only we do. The world can, once we have programmed ourselves with a language, cause us to hold beliefs. But it can not propose a language for us to speak.“⁵ Es zeichnet sich somit ein konstruktivistischer Grundzug der Dokumentarliteratur ab, die in ihrem Vollzug weniger Referenzialität als natürlich gegebene Größe voraussetzt als vielmehr Referenzen auf die drastische Wirklichkeit der stalinistischen Lager erzeugt und dabei als besondere Form der sprachlichen Äußerung eine intersubjektiv vermittelbare Darstellung der Lagererfahrung anstrebt.⁶ Die Texte sind nicht ein scheinbar transparentes Medium, das den Blick auf einen Erfahrungszusammenhang lenkt, ohne selber bemerkbar zu werden, sondern beruhen auf besonderen sprachlichen, diskursiven sowie rhetorischen Grundlagen.

Dokumentation wird als Funktion einer bestimmten Textorganisation fassbar und ist mitnichten aus der bezeugten Wirklichkeit ableitbar oder gar durch diese determiniert. Damit zeichnet sich für die Dokumentarliteratur eine kulturwissenschaftliche Fundierung ab, ohne dass damit freilich eine Bezugnahme auf eine außertextuelle Realität negiert würde. Dokumentieren erweist sich unter diesem Gesichtspunkt als kulturell verankerte Textpraxis, die sich selbst-reflexiv entfaltet. Diese selbstreflexive Struktur kann an Versuchen der Selbstbegründung des dokumentierenden Schreibens abgelesen werden: Autoren situieren ihre Texte auf dem Hintergrund der Literaturgeschichte und definieren so ihren eigenen Standort durch die Abgrenzung von einzelnen literatur- sowie

3 Vgl. RORTY, 1989, S. 3f.

4 GOODMAN, 1978, S. 2f.

5 Ebd., S. 6.

6 GOERTZ, 2001, S. 16f., bes. S. 17: „Ontologisch wird durchaus eine Realität vorausgesetzt, erkenntnistheoretisch erscheint sie in sprachlicher Gestalt.“ Vgl. DANTO, 1974, S. 427f.

kulturgeschichtlichen Traditionszusammenhängen. Literatur ist in dieser Ausrichtung ein kulturelles Reflexionsmedium für die Auseinandersetzung mit historischen Grundproblemen sowie Medium der – stets von neuem fragwürdig werdenden – individuellen und kulturellen Selbstverortung angesichts historischer Traumata, die kulturelle Kontinuitäten sprengen und nach einer neuen begrifflichen Annäherung verlangen, ohne dass freilich eine endgültige Aneignung vorstellbar wäre oder gar gelingen könnte. Dokumentarisches Schreiben ist damit mit der in ihm wirkenden Selbstreflexion auch als Auseinandersetzung mit historisch verankerten Darstellungsformen zu begreifen und weist also eine in der Einzelanalyse von Texten jeweils eigens in den Blick rückende geschichtliche, nämlich sprach- und diskursgeschichtliche, Dimension auf, die als Hintergrund und Voraussetzung für das Schreiben wirkt.

Die Verschränkung von historischem Hintergrund und im Text organisierter Bezugnahme auf eine erfahrene Wirklichkeit soll für die Lagerliteratur an zwei Beispielen erörtert werden, an denen sich der hier skizzierte Zusammenhang von Erfahrungsbericht und Erinnerungskultur fassen lässt. In beiden Fällen geht es um Texte, die über das stalinistische Lager berichten und dabei in ihrem Bestreben, die Drastik des GULAG einzufangen, zugleich implizit oder explizit mit Texten von Fedor M. Dostoevskij polemisieren. Es handelt sich zum einen um Gustaw Herling-Grudziński's *Inny świat. Zapiski sowieckie* [*Eine andere Welt. Aufzeichnungen aus der Sowjetunion*] sowie eine Erzählung aus Varlam T. Šalamov's *Kolymskie rasskazy* [*Erzählungen aus Kolyma*]; beide Texte sollen sowohl in Bezug auf ihre Leistung der Dokumentation als auch als Reflexionsmedium des faktographischen Schreibens erörtert werden. Die in den Texten beobachtbare intertextuelle Bezugnahme auf Texte Dostoevskijs definiert für die Darstellung des stalinistischen Lagers ein Referenzsystem und bildet die Grundlage für den Aufbau sowie die Verwendung eines Beschreibungsvokabulars, das die Dokumentation ermöglicht. Ein solches Beschreibungsvokabular ist nicht das Netz, das über die Fakten und Erfahrungen geworfen wird, um sie einzufangen, sondern die Vernetzung, in der sich Fakten und Erfahrungen abzeichnen und in einen Zusammenhang gebracht werden.⁷

Schreiben über das Lager ist damit eine kulturelle verankerte literarische Praxis, die sich keineswegs bereits aus den Erfahrungstatsachen ableiten lässt. Ein Blick auf russische und polnische Beispiele, zeigt, dass dies ein übernationales Problem ist, das eine in der Forschung kaum etablierte komparatistische

7 GOERTZ, 2001, S. 26f. zur Unterscheidung zwischen Netz und Vernetzung.

Betrachtungsweise erfordert.⁸ Die Wahl eines Referenzsystems sowie die Entwicklung und Anwendung eines bestimmten Beschreibungsvokabulars ist ein zentrales, in jeder Dokumentation offen oder stillschweigend verhandeltes Grundproblem. Der Zusammenhang zwischen Dokumentation und intertextueller Mehrfachcodierung (und damit einer auf ästhetische Verfahren zurückgreifenden Textorganisation) verweist auf die Notwendigkeit, Texte der Lagerliteratur in kulturwissenschaftlicher Perspektive unter Berücksichtigung einer historischen Tiefendimension (die aufgerufene Texttraditionen umfasst) zu erforschen. Sie sind damit ein Forschungsthema, das sich in besonderer Weise in den Kontext der historischen Kulturwissenschaften einfügen lässt. Für diese Forschungsarbeit tritt die Frage nach der Genese und Entfaltung des sowjetischen Lagersystems in den Hintergrund.⁹

2. Polnische und russische Lagerliteratur in kulturwissenschaftlicher Perspektive

2.1 Fallbeispiel I: Herling-Grudziński's Bericht über das stalinistische Lager

Der polnische Schriftsteller Gustaw Herling-Grudziński (1919-2000) berichtet in *Inny świat. Zapiski sowieckie*¹⁰ über seine Erfahrungen, die er von 1940 bis 1942 in einem Lager im Norden Russlands, bei Ercevo, machte, und vereint dabei Dokumentation mit literarischer Gestaltung. Herling-Grudziński konnte, wie Tausende anderer Polen, die nach dem Sikorski-Majskij-Abkommen vom Sommer 1941 in den Genuss einer Amnestie kamen, 1942 im Gefolge der Armee von General Anders die Sowjetunion verlassen. Der Titel *Inny świat* –

8 Erste Ansätze sind TOKER, 2000; MIECZKOWSKA, 1996. Auch in jüngerer Zeit dominieren national und nationalphilologisch ausgerichtete Arbeiten; vgl. für die polnische Literatur CZAPLEJEWICZ, 1992; SARIUSZ-SKĄPSKA, 1995. Für die sowjet-russische Literatur GELLER, 1974. Für die russische Literatur gilt dies auch in Bezug auf die westliche Forschung, vgl. TOLCZYK, 1999.

9 Dazu APPLEBAUM, 2003; STETTNER, 1996; IVANOVA, 2000; KHLEVNIUK, 2004.

10 HERLING-GRUDZIŃSKI, 1999. Der Text erschien zuerst in einer englischen Ausgabe 1951 in London (mit einem Vorwort von Bertrand Russell), ehe 1953, ebenfalls in London, eine polnische Fassung folgte. Eine deutsche Übersetzung liegt vor: HERLING, 2000.

deutsch „Eine andere Welt“ – ist eine Anspielung auf die *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (1860-62), in denen Dostoevskij seine eigenen Erfahrungen der zaristischen Zwangsarbeit in fiktionaler Einkleidung präsentiert. Diesen Text hat Gustaw Herling-Grudziński in der Zeit der Lagerhaft gelesen.¹¹ Der fiktive Häftling und Erzähler aus Dostoevskijs Text – Aleksandr Petrovič Gorjančikov – erklärt den Versuch, die Erfahrung der Zwangsarbeit zu schildern, damit, dass er eine andere, eigenen Regeln folgende Welt darstellen möchte:

„Тут был свой особый мир, ни на что не похожий, тут были свои особые законы, свои костюмы, свои нравы и обычаи, и заживо мертвый дом, жизнь – как нигде, и люди особенные. Вот этот-то особенный уголок я и принимаюсь описывать.“¹²

„Hier war eine besondere Welt, die keiner einzigen anderen glich; hier gab es besondere Gesetze, besondere Tracht, besondere Sitten und Bräuche. Es war ein Totenhaus lebend Begrabener, darinnen ein Leben wie sonst nirgendwo; und auch die Menschen waren hier anders. Eben diesen besonderen Ort will ich nun zu beschreiben versuchen.“

Dieses Zitat aus Dostoevskijs Text setzt Herling-Grudziński als Motto über seinen nicht mehr in die Feder eines fiktionalen Erzählers gelegten Erfahrungsbericht.¹³ Die Anspielung auf Dostoevskij ist als bewusster Kunstgriff zu verstehen, durch den die Neuartigkeit und sich drastisch von der zaristischen Zwangsarbeit (der *katorga*) und dem zaristischen Zuchthaus (dem *ostrog*) unterscheidende Eigenart des stalinistischen Lagers vor Augen geführt werden soll. Zahlreiche Zitate aus den *Zapiski iz Mertvogo Doma* setzt Herling einleitend über die Kapitel seiner Erinnerungen, so dass Dostoevskijs Text gleichsam als eine Folie den Aufzeichnungen unterlegt ist. Aufschlussreich ist, dass mit diesen Zitaten keineswegs eine Fortsetzung von Dostoevskijs Text gemeint ist. Im Gegenteil müssen diese Zitate im Kontrast gelesen werden zu zahlreichen Stellen aus *Eine andere Welt*, die gerade das Gegenteil dessen zum Ausdruck bringen, was bei Dostoevskij festgehalten wird. So zitiert Herling eine

11 HERLING-GRUDZIŃSKI, 1999, S. 42f., S. 201f.

12 DOSTOEVSKIJ, 1972, S. 9. Die Übersetzung stammt hier und im Folgenden vom Verfasser.

13 Herling-Grudziński wählt auch weitere Zitate aus Dostoevskijs Text aus und stellt sie als Motti einzelnen Kapiteln voran, vgl. HERLING-GRUDZIŃSKI, 1999, S. 91, S. 190, S. 229, S. 314.

Stelle aus den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus*, in der die Bedeutung der Hoffnung für die Moral der Häftlinge dargelegt wird:

„...а так как совершенно без надежды жить невозможно, то он и выдумал себе исход в добровольном, почти искусственном мученичестве.“¹⁴

„Aber da man nicht ganz ohne Hoffnung leben kann, so dachte er sich einen Ausweg im freiwilligen, fast schön künstlichen Märtyrertum aus.“

Wo Dostoevskijs fiktiver Ich-Erzähler von der Notwendigkeit der Hoffnung spricht, kehrt Herling-Grudziński diese Sinndimension um. Für ihn ist die Hoffnung eine trügerische Illusion, der sich die Häftlinge im stalinistischen Lager hingeben, wodurch sie nur weiter ausgebeutet oder moralisch korrumpiert sowie zu Spitzeldiensten für die Lagerverwaltung verleitet werden können. Er betont die fatale Dialektik der Hoffnung, welche die Lebensenergien der Häftlinge mobilisiert, um noch mehr Arbeitswille und Einsatzbereitschaft aus den eh schon erschöpften Körpern zu pressen. Ganz in diesem Sinne konstatiert Herling-Grudziński, dass die Hoffnung in der brutalen Realität des Straflagers vor allem die verhängnisvolle Konsequenz der Enttäuschung und damit auf lange Sicht die moralische Ermattung der Häftlinge nach sich ziehe:

„Rozdmuchiwanie nadziei miało w sobie straszliwe niebezpieczeństwo zawodu.“¹⁵

„Die Hoffnung trug in sich die schreckliche Gefahr der Enttäuschung.“

Die Hoffnung ist ein Disziplinierungsmittel der Lagerleitung, die mit ihr die Häftlinge zu besseren Arbeitsleistungen anzuspornen versucht. So ist zum Beispiel die Festsetzung eines Ruhetages an die Erfüllung der Produktionsnormen gebunden, was die Konsequenz nach sich zieht, dass sich die Häftlinge besonders ins Zeug legen, damit bei schnellem Erreichen des Plansolls dieser arbeitsfreie Tag umso schneller und möglichst häufig gewährt wird. Es zeigt sich freilich, dass der versprochene Ruhetag ein Trick der Lagerleitung gewe-

14 DOSTOEVSKIJ, 1972, S. 197.

15 HERLING-GRUDZIŃSKI, 1999, S. 51. Die Übersetzung stammt hier und im Folgenden vom Verfasser.

sen ist, um die Häftlinge dazu zu bringen, ihre letzten Kraftreserven für die Arbeit einzusetzen:

„Mijał miesiąc za miesiącem i pracowaliśmy codziennie bez wytchnienia, ludzeni nadzieją, że już wkrótce ogłoszony zostanie ‚wychodnoj dień‘.“¹⁶

„Monat für Monat arbeiteten wir tagaus, tagein ohne Unterbrechung und hofften vergeblich, dass man uns bald einen Ruhetag gewähren würde.“

Neben der Hoffnung fokussiert Herling-Grudziński die durch das Lager bewirkte Dehumanisierung der Häftlinge. Auch hier wählt er ein Zitat aus den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* als Motto für die eigenen Beobachtungen.

„Трудно представить, до чего можно исказить природу человеческую.“¹⁷

„Es ist kaum vorstellbar, wie sehr ein Mensch in seinem Wesen entstellt werden kann.“

In Gorjančikovs Blick bleibt eine moralisch fundierte Optik, die das Beobachten und Beschreiben der Erfahrungen prägt, erhalten. Herling-Grudziński stellt auch diese Aussage auf den Kopf, indem er mit Nachdruck die „andere Welt“ des Lagers als eine Wirklichkeit erfasst, in der die Moral ihre Grundlage verliert. Eine moralisch fundierte Betrachtung der Lagerwelt, in der die abweichenden oder durch die besonderen Umstände sich zeigenden Verhaltensweisen noch als „Verzerrung“ oder „Entstellung“ – und damit in Relation zur Wirklichkeit außerhalb der Lager – Aufmerksamkeit finden, fehlt im Erfahrungsbericht des polnischen Autors, da ein umfassender ethischer Reflexionshorizont – gewissermaßen ein transzendental abgesichertes Fundament für die Bewertung menschlichen Handelns – fehlt:

„Przekonałem się wielokrotnie, że człowiek jest ludzki w ludzkich warunkach, i uważam za upiorny nonsens naszych czasów próby sądenia go według

16 Ebd., S. 151.

17 DOSTOEVSKIJ, 1972, S. 157.

uczynków, jakich dopuścił się w warunkach nieludzkich – tak jakby wodę można było mierzyc ogniem, a ziemię piekłem.“¹⁸

„Ich habe mich wiederholt davon überzeugt, dass ein Mensch nur unter menschlichen Bedingungen menschlich sein kann, und ich halte es für das wahnwitzige Unterfangen unserer Zeit, ihn nach den Taten zu beurteilen, die er unter unmenschlichen Bedingungen begangen hat – das wäre genau so, als mäße man Wasser am Feuer und die Erde an der Hölle.“

Damit entfällt aber auch die Möglichkeit, die „andere Welt“ des Lagers noch in Beziehung zur etablierten Moral zu setzen und dann als „Verzerrung“ oder „Entstellung“ zu begreifen, wie dies bei Dostoevskij zum Ausdruck kommt. Die Zitate aus den *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* signalisieren sowohl die Anknüpfung an das für die Lagerliteratur insgesamt einflussreiche Textparadigma Dostoevskijs als auch die Diskrepanzen und Abweichungen, die sich in der im Vergleich zur vorrevolutionären Zwangsarbeit radikal neuartigen Welt des stalinistischen Straf- und Arbeitslagersystems abzeichnen. Die Dokumentation in *Eine andere Welt* ist also zugleich Reflexion auf und Revision von Dostoevskijs Text.

Die Diskrepanz zeigt sich deutlich, wenn Gorjančikovs Reflexionen über die Zwangsarbeit betrachtet werden. Die Arbeit erscheint als beschwerlich, dies aber vor allem darum, weil sie unter Zwang erfolgt, an sich werden die Aufgaben, die den Häftlingen auferlegt werden, als durchaus sinnvoll anerkannt. Der Erzähler versteigt sich gar zum Kommentar, dass manche Tätigkeiten von den Häftlingen durchaus mit Wohlwollen in Angriff genommen würden:

„Самая работа, например, показалась мне вовсе не так тяжелою, каторжною, и только довольно долго спустя я догадался, что тягость и каторжность этой работы не столько в трудности и непрерывности ее, сколько в том, что она – принужденная, обязательная, из-под палки. [...] Каторжный работник иногда даже увлекается ею, хочет сработать ловчее, скорее, лучше.“¹⁹

18 HERLING-GRUDZIŃSKI, 1999, S. 176.

19 DOSTOEVSKIJ, 1972, S. 20.

„Die Arbeit selbst, zum Beispiel, erschien mir überhaupt nicht so schwer – im Sinne einer Zwangsarbeit; und nur sehr viel später kam ich dahinter, dass sich die Beschwerlichkeit, der Strafcharakter dieser Arbeit, nicht so sehr in ihrer Härte und Endlosigkeit zeigt, sondern darin, dass sie auf Zwang beruht und verpflichtend ist, unter der Androhung von Prügeeln. [...] Der Häftling begeistert sich mitunter für sie, er will geschickter, schneller, besser arbeiten.“

Für Herling-Grudziński hingegen ist klar, dass die Arbeit keine Möglichkeit bietet, sich mit ihr zumindest für einen gewissen Zeitraum zu identifizieren; sie ist für ihn nämlich vor allem auch ein Mittel, um Häftlinge zu zerbrechen sowie an Auszehrung und Erschöpfung zugrunde gehen zu lassen:

„W brygadach, które miały niedobór w normie globalnej, młodszych wypuszczano na przód, aby zarabiali na czasie szybkością marszu, ciągnąc za sobą bardziej niedołącznych. [...] Praca w lesie należała do najcięższych głównie na skutek warunków, w jakich się odbywała. [...] Nie spotkałem w obozie więźniów, którzy by pracowali w lesie dłużej niż dwa lata.“²⁰

„In Brigaden, die ihre Norm nicht erfüllten, hat man die jüngeren Männer an die Spitze geschickt, damit es schneller voranging und man so Zeit gewänne; die älteren und schwächeren konnten sehen, wie sie mitkamen. [...] Die Waldarbeit gehörte zu den schwersten Tätigkeiten und zwar hauptsächlich wegen der Arbeitsbedingungen. [...] Niemals ist mir ein Gefangener begegnet, der länger als zwei Jahre im Wald gearbeitet hatte.“

Bei Herling-Grudziński ist das Dokumentieren neben dem Festhalten und Bezeugen von Ereignissen auch eine Reflexion und Revision eines Beschreibungssystems sowie eines Beschreibungsvokabulars, die beide aus Dostoevskijs Darstellung der zaristischen Zwangsarbeit stammen und im eigenen Text aufgegriffen, aber auch transformiert werden. Aus der im Text erfolgenden Auseinandersetzung mit Dostoevskijs Text entsteht bei Herling-Grudziński dann die Dokumentation über das stalinistische Arbeitslager.

20 HERLING-GRUDZIŃSKI, 1999, S. 56f. u. S. 61.

2.2 Fallbeispiel II: Varlam T. Šalamov – *Kolymskie rasskazy*

Varlam T. Šalamov (1907-1982) verbrachte die Jahre zwischen 1929 und 1932 sowie von 1937 bis 1951 in verschiedenen Lagern, davon 17 im berüchtigten Lagersystem an der Kolyma im äussersten Nordosten Sibiriens. Er durfte erst 1953, nach Stalins Tod, Kolyma verlassen und sich 1956 in Moskau niederlassen.²¹ Erste Prosatexte zur Lagererfahrung entstanden seit den frühen 1950er Jahren, viele konnten freilich erst posthum in den späten 1980er Jahren in sowjetischen Zeitschriften publiziert werden, als mit Gorbatschovs *Glasnost* und *Perestrojka* die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus eine Intensität erreichte, die auch das Erscheinen von Šalamovs Texten begünstigte.²²

Die *Kolymskie rasskazy* [Erzählungen aus Kolyma] beruhen zwar auf konkreten Erfahrungen, denn – so Šalamov – „jedes einzelne Faktum in den ‚Erzählungen aus Kolyma‘ ist unanfechtbar.“²³ Zugleich werden diese Tatsachen jedoch literarisch modelliert, wobei nicht das Ich des Autors, sondern zumeist eine Reflektorfigur, die man im Anschluss an Genette als „focalisateur“ bezeichnen kann, das Prisma bildet, in welchem sich die Lagerwirklichkeit bricht.²⁴ Šalamov reflektiert den eigenen Zugang zur Beschreibung der Lagererfahrung.²⁵ Pointiert hält er in einem Brief an Aleksandr I. Solženicyn aus dem Jahr 1966 fest, dass der Roman gestorben sei.²⁶ An die Stelle fiktionaler Literatur müsse eine neue dokumentarische Prosa treten. Der dokumentierende Schriftsteller ist kein Tourist, der als Außenstehender über bestimmte Vorkommnisse oder eigene Erlebnisse berichten würde, sondern Teil der beschriebenen Welt.²⁷ Šalamov bringt dies – und damit das Konzept seiner Autorschaft – mit einem mythologischen Vergleich zum Ausdruck: Er sei nicht Orpheus,

21 Vgl. die Darstellung des Mithäftlings Lesnjak; LESNJAK, 1998, S. 207-241.

22 Eine Darstellung von Šalamovs Leben und Werk unter Berücksichtigung der konkreten Lebensumstände nach der Rückkehr nach Moskau bietet KLINE, 1998, S. 58-105.

23 ŠALAMOV, O proze, 1998, hier S. 361: „Хотя, разумеется, любой факт в «Колымских рассказах» неопровержим.“

24 Zu Genettes Unterscheidung zwischen „focalisateur“ und „narrateur“: GENETTE, 1972, S. 65-278; BAL, 1977, S. 21-58.

25 ŠALAMOV, O proze, 1998, S. 358.

26 ŠALAMOV, Pis'ma k A.I., 1998, S. 472.

27 Ebd., S. 365.

der sagenhafte Sänger, der in die Unterwelt hinabsteigt, sondern Pluto, der aus der Unterwelt an die Oberfläche hervorkommt.²⁸

Die Spezifik einer Fiktion und Faktographie vereinigenden und ebenfalls kritisch auf Dostoevskij rekurrierenden Dokumentation lässt sich bei Šalamov an einem Text aus dem Band *Erzählungen aus Kolyma* beobachten. In der Erzählung *Sguščennoe moloko* [*Kondensmilch*]²⁹, die 1956 entstand und 1988 veröffentlicht wurde, erinnert sich der namenlose Ich-Erzähler an das alles durchdringende Gefühl des Hungers, dessen abstumpfende Wirkung, zumal mit der Belastung durch Zwangsarbeit unter klimatischen Extrembedingungen (das Blut, das aus der Nase tropft, gefriert und fällt klirrend auf den vereisten Boden) die Persönlichkeit des Gefangenen auf eine Schwundstufe humaner Existenz reduziert. Unter diesen Bedingungen werden vor allem diejenigen beneidet, die eine Arbeit in der Lagerverwaltung zugewiesen erhalten. In der Erzählung wird ein gewisser Šestakov genannt, dessen Erkennungsmerkmal die gepflegten Socken sind, die er im Unterschied zu den kümmerlichen Fußlappen der anderen Gefangenen oder etwa des Erzählers trägt.

„Я обозревал шестаковские ноги с истинным восхищением и даже некоторой гордостью – хоть один человек из нашей камеры не носит портянок.“³⁰

„Ich betrachtete Šestakovs Beine mit aufrichtiger Bewunderung und sogar mit einem gewissen Stolz – zumindest ein Mensch aus unserer Zelle trägt keine Fußlappen.“

Šestakov arbeitet in einer Abteilung, die sich mit der Erkundung nach weiteren Bodenschätzen beschäftigt, ist also als Spezialist (er ist Geologe) von der Mühsal körperlicher Arbeit befreit. Der Ich-Erzähler berichtet, wie er von Šestakov zur Seite genommen und über einen Plan, aus dem Lager zu fliehen, informiert wird. Šestakov verspricht, Kondensmilch zu besorgen, die soweit zur Stärkung beitragen soll, dass eine Flucht auch realistische Chancen hat. Der Erzähler ahnt, dass Šestakov ein Spitzel und *agent provocateur* der Lagerverwaltung ist, allein die Stärkung durch die versprochene Milch bewegt ihn, sich

28 ŠALAMOV, O proze, 1998, S. 364, zur verworfenen Gleichsetzung mit Orpheus: zur mythologischen Selbstbeschreibung vgl. VOLKOVA, 1998, S. 18.

29 ŠALAMOV, Kolymskie rasskazy, 1998, S. 69-72, v. a. S. 70.

30 ŠALAMOV, Kolymskie rasskazy, 1998, S. 70.

den Plan durch den Kopf gehen zu lassen. Der Erzähler erhält die Milch und gibt dann Šestakov zu verstehen, dass er am Fluchtversuch nicht teilnehmen werde. Eine Woche später, so der Bericht, erfolgt die Flucht, die scheitert und damit zu Ende geht, dass zwei der entwichenen Gefangenen umgehend erschossen werden, die übrigen werden zu langjähriger Lagerhaft verurteilt. Šestakov selbst wird kurz darauf in ein anderes Lager überstellt. Der genau beobachtende Erzähler hält fest, dass seine Socken nach wie vor sauber und von einwandfreier Beschaffenheit seien:

„Он [...] был брит и сыт, и шахматные носки его все еще были целы.“³¹

„Er war rasiert und satt, und die Socken mit dem Schachbrettmuster waren nach wie vor unversehrt.“

Bei diesen Socken handelt es sich mit Sicherheit um eine Anspielung auf die Socken Raskol'nikovs, des Protagonisten aus Dostoevskijs Roman *Prestuplenie i nakazanie [Verbrechen und Strafe]* (1866).³² Als Raskol'nikov die Pfandleiherin sowie deren zufällig aufkreuzende Schwester erschlägt, vermag er mit Glück der Verhaftung zu entgehen. Peinlich genau entfernt er, der von Halluzinationen heimgesucht wird, sämtliche Spuren, die ihn als Täter überführen könnten und erkennt mit Schrecken, dass eine Socke Blutspuren aufweist:

„Тут пришла ему в голову странная мысль: что, может быть, и все его платье в крови, что, может быть, много пятен, но что он их только не видит, не замечает, потому что соображение его ослабело, раздроблено... ум помрачен... Вдруг он вспомнил, что и на кошельке была кровь. [...] В эту минуту луч солнца осветил его левый сапог: на носке, который выглядывал из сапога, как будто показались знаки. Он сбросил сапог: действительно знаки! Весь кончик носка пропитан кровью.“³³

„Da kam ihm der seltsame Gedanke: Dass vielleicht seine Kleider voll Blut, dass vielleicht die Flecken sehr zahlreich wären, dass er sie aber nicht sehen, nicht wahrnehmen könnte, weil sein Kombinationsvermögen geschwächt und

31 Ebd., S. 72.

32 Zit. nach DOSTOEVSKIJ, 1973; der vollständige Name des Protagonisten lautet Rodion Romanovič Raskol'nikov.

33 Ebd., S. 72.

zermürbt wäre ... und der Verstand verdüstert ... Plötzlich erinnerte er sich, dass auch an dem Geldbeutel Blut war. [...] In diesem Augenblick fiel ein Sonnenstrahl auf seinen linken Stiefel: Auf dem Strumpf, der durch ein Loch im Stiefel zu sehen war, glaubte er Flecken zu entdecken. Er zog den Stiefel aus: Tatsächlich – Flecken! Die ganze Fußspitze ist blutdurchtränkt.“³⁴

Durch das Erscheinen verschiedener Personen wird Raskol'nikov daran gehindert, die mit Blut beschmutzten Socken zu wechseln. Er wird sie die ganze Zeit tragen. Es ist offensichtlich, dass die mit Blut befleckten Socken das Stigma der bösen Tat indizieren und die moralische Befleckung des Romanhelden meinen. Raskol'nikov ist keineswegs in der Lage, wie er ursprünglich meinte, die Folgen der Tat zu tragen, um so den Beweis für seine übermenschenähnliche Natur zu erbringen: Die Tat klebt an ihm und wird auch die moralische Umkehr nach sich ziehen.³⁵

Es ist im Blick auf Šalamovs Text evident, dass das Motiv der Socken auf Dostoevskijs Roman zurückgeht und neu ausgerichtet wird. Šestakov ist ein Verbrecher, der nicht wie Raskol'nikov individuell gebrandmarkt ist, sondern als williges und opportunistisches Instrument in den Händen einer skrupellosen Lagerverwaltung zu gelten hat. Šestakovs Verbrechen ist nicht der Ausdruck individueller Hybris im Streben nach einer übermenschlichen Existenz. Šestakov ist der kleine Verbrecher, dessen Tat anonymisiert ist als Moment eines staatlichen Massenverbrechens: Raskol'nikovs individuelles Verbrechen und das aus staatlich organisiertem Terror hervorgehende Verbrechen Šestakovs, der als Spitzel und Provokateur im Dienste der Lagerleitung andere ins Verderben führt, gehören zu zwei verschiedenen Welten, die nicht vermittelt werden können. Daher sind Šestakovs Socken auch sauber, denn das Verbrechen, dessen er sich schuldig machte, nimmt er nicht als eine das Gewissen belastende Untat wahr.

Mit dem Motiv der Socke ist in Šalamovs Text zwar auch das moralische Dilemma Raskol'nikovs aufgerufen, es wird aber gerade nicht mehr wiederholt oder bekräftigt: Šestakov ist in keiner Weise gezeichnet und es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass er eine der inneren Zerrissenheit Raskol'nikovs vergleichbare moralische Erschütterung erfährt. Entscheidend scheint, dass das individualethische Dilemma, das bei Raskol'nikov beobachtet werden kann,

34 DOSTOEVSKIJ, 2006, S. 125f.

35 Dies zeichnet sich in der den Epilog abschließenden Bemerkung zur bevorstehenden Erneuerung ab: DOSTOEVSKIJ, 1973, S. 422.

angesichts des GULAG keine Erklärungskraft mehr beanspruchen kann. Mit den Mitteln des 19. Jahrhunderts – so scheint die Quintessenz zu lauten – ist dem GULAG darstellerisch nicht beizukommen. Die Vorstellung einer als Gewissensdrama greifbaren individuellen Spannung wirkt anachronistisch angesichts einer Lagerrealität, die schon durch den Dauerzustand des Hungers die Substanz des Individuums, das Träger des moralischen Gewissens sein soll, auflöst. In der Erzählung *Kondensmilch* wird, so kann resümierend festgehalten werden, der Kollaps einer humanistischen und auf moralischen Grundlagen ruhenden Welt, die noch die Funktionsvoraussetzung für Dostoevskijs *Verbrechen und Strafe* ist, inszeniert.

Šalamov hält im Essay *Über meine Prosa* fest, dass mit den historischen Extremerfahrungen des 20. Jahrhunderts ein Zivilisationsbruch zu verzeichnen sei, der auch das Ende der klassischen russischen Literatur, ja der Kunst und Literatur insgesamt, bedeute:

„А в наше время читатель разочарован в русской классической литературе. Крах ее гуманистических идей, историческое преступление, приводящее к сталинским лагерям, к печам Освенцима, – доказали, что искусство и литература – ноль.“³⁶

„Aber in unserer Zeit ist der Leser enttäuscht über die klassische russische Literatur. Der Zusammenbruch ihrer humanistischen Ideen, die historischen Verbrechen, die zu den stalinistischen Lagern und den Krematorien von Auschwitz führten, haben bewiesen, dass die Kunst und die Literatur nichts sind.“

Šalamov schwebt demgegenüber eine neue Literatur vor, welche die Grenzen der Literatur überschreitet und sich der Faktographie öffnet, für die aber neue Beschreibungsweisen – also Beschreibungssysteme und Beschreibungsvokabulare – noch geschaffen werden müssen:

„В сегодняшней прозе и в прозе ближайшего будущего важен выход за пределы и формы литературы. Не описывать новые явления жизни, а создавать новые способы описания.“³⁷

36 ŠALAMOV, O proze, 1998, S. 377.

37 ŠALAMOV, Pis'ma k A.I., 1998, S. 472.

„In der heutigen Prosa und der Prosa der näheren Zukunft ist das Hinausgehen über die Grenzen und Formen der Literatur wichtig. Man soll nicht neue Erscheinungen des Lebens beschreiben, sondern muss neue Weisen der Beschreibung schaffen.“

In seiner Erzählung zeigt er, wie das Schaffen neuer Weisen der Beschreibung aus der in intertextueller Polemik verankerten Auseinandersetzung mit wirkungsgeschichtlich besonders bedeutsamen Textmustern, etwa Dostoevskijs Roman *Verbrechen und Strafe*, erfolgt.

3. Fazit – Dokumentation als selbstreflexive literarische Praxis

In den beiden hier erörterten Texten wird die Lagerrealität nicht einfach abgebildet. Unter dem Eindruck einer nicht angeeigneten und kaum zu bewältigenden Extremerfahrung werden bei Herling-Grudziński und Šalamov Beschreibungsweisen reflektiert und revidiert, wobei beide Autoren auf Dostoevskij und damit auf die klassische russische Literatur des 19. Jahrhunderts zurück greifen. Die Dokumentation erfolgt als Arbeit an dieser Tradition, die sich angesichts der Neuartigkeit des stalinistischen GULAG als nicht mehr aussagekräftig und damit als delegitimiert offenbart. Es geht weder bei Herling-Grudziński noch bei Šalamov um die Frage einer angemessenen Repräsentation – also nicht um die Problematik des ästhetischen *decorum* –, da Angemessenheit auf der a priori gegebenen Möglichkeit der Darstellung auf der Grundlage eines bestehenden, bekannten oder zumindest aktivierbaren Musters beruht, nach Maßgabe dessen die adäquate Darstellung vollzogen und auch beurteilt werden kann.³⁸ In beiden besprochenen Texten fehlt gerade ein solches quasitranszendentes Muster.

Die literarische Auseinandersetzung mit der Lagerwelt läuft darauf hinaus, sich einer Wirklichkeit zu stellen, die jenseits menschlicher Ordnung situiert ist – Šalamov spricht von „za-čelovečnost“³⁹ – und die deshalb auch nicht der Darstellung schon zugänglich wäre, sich also zunächst dem kulturellen Medium der Literatur entzieht. Das Dokumentieren vollzieht sich unter diesen

38 RORTY, 189, S. 160f.: „For appropriateness is a matter of taking up a place within a preestablished and familiar pattern.“

39 ŠALAMOV, 1998, S. 374.

Voraussetzungen als selbstreflexiver Entwurf von Beschreibungsweisen und ist damit als eine kulturell verankerte literarische Praxis identifizierbar. Kulturelle Traditionen und Voraussetzungen werden aufgerufen und aktiviert, um einen eigenen darstellerischen Zugang zur Extremerfahrung zu gewinnen. Die Texte sind somit in einer untrennbaren Verquickung der beiden Bereiche sowohl Erfahrungsbericht als auch Zeugnis einer bestimmten Erinnerungskultur (die die Art und Weise der Auseinandersetzung sowie Darstellung umfasst und sich auf die kulturellen Bedingtheiten der literarischen Kommunikation bezieht).

Zugleich ist mit den kulturellen Traditionen auch eine historische Bezugsdimension in die Dokumentation eingeschrieben, vollzieht diese sich doch hier in beiden Fällen als Revision eines aus dem 19. Jahrhundert stammenden kanonischen literarischen Musters, dessen Geltungs- sowie Aussagekraft angesichts der Ungeheuerlichkeit des GULAG zusammenbricht. Diese historische Zäsur in den Darstellungs- und damit ineins auch Bedeutungs- sowie Erschließungsmöglichkeiten wird bei Herling-Grudziński und Šalamov mit Nachdruck deutlich gemacht.

Beschreibungsweisen mit entsprechenden Beschreibungssystemen und Beschreibungsvokabularen müssen erst entworfen werden. Die Extremerfahrung verlangt nach einer neuen Sprache, ohne dass dadurch das Trauma in seiner irritierenden Wirkung stillgelegt werden könnte. Die Texte von Herling-Grudziński und Šalamov zeigen, wie die Versuche der Schaffung neuer Beschreibungsweisen auch als kritische Sichtung der Literatur- und Kulturtradition erfolgen: Dokumentierendes Schreiben enthält als Auseinandersetzung mit etablierten Darstellungsmustern auch selbstreflexive Dimensionen. Im Prozess der kritischen Sichtung werden mögliche Konstellationen einer Beurteilung und Bewertung des GULAG erzeugt und präsentiert. Es geht also nicht ausschließlich um Beschreibung, sondern um die reflexive Auseinandersetzung mit Beschreibungsweisen. Im Prisma der neu arrangierten literarischen Traditionen bricht sich die Erfahrung des Lagers, die sich in der Transformation der aufgegriffenen Texte zur Geltung bringt. Die Dokumentation ist als im Text erzeugte „semantische Geste“⁴⁰ erfassbar, in deren Vollzug faktographischer Bericht und literarische Modellierung der Fakten untrennbar miteinander verwoben und den Lesern überantwortet werden, wobei diese semantische Geste nicht mehr auf purer Fiktionalität gründet, sondern aus der Hybridisierung von Fiktion und Faktographie, von literarischer Modellierung und Erfahrungsbe-

40 Begriff nach MUKAŘOVSKÝ, 1948; DERS., 1971; dazu SCHMID, 1981.

richt besteht. Die semantische Geste vereint den Erfahrungsbericht mit der Art und Weise der Darbietung, mit anderen Worten mit der Erinnerungskultur.

Die Dokumentation erfüllt in beiden hier besprochenen Texten also nicht nur die Funktion, über die Ungeheuerlichkeit des GULAG zu berichten und dessen schrecklichen Dimensionen einer unwissenden oder unbeteiligten Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu brennen. Es geht auch um die Reflexion der sprachlichen und diskursiven Mittel der Darstellung. In Herling-Grudziński's *Eine andere Welt* ist ebenso wie in Šalamov's *Erzählungen aus Kolyma* das Bestreben sichtbar, durch die Erneuerung des Beschreibungsvokabulars der Besonderheit der Lagererfahrung Rechnung zu tragen. Diese Problematik ist keine rein nationale Angelegenheit, sondern ein grundlegendes systematisches Problem, das eine eingehende Untersuchung gerade auch in komparatistischer Perspektive verdient. Die in den ausgewählten Texten feststellbare oszillierende Bewegung zwischen Bezugnahme auf eine konkrete Umwelt und Reflexion der eigenen Grundlagen sowie Darstellungsformen verweist auf ein substantielles Problem der Lagerliteratur und sollte systematisch untersucht werden.

Aus dem hier nur exemplarisch skizzierten Zusammenspiel von literarischer Modellierung und Referenzerzeugung ergibt sich die Einsicht in die kulturelle Dimension des Dokumentierens, das nicht auf bereits gegebenen Beschreibungssystemen und Beschreibungsvokabularen ruht, sondern die Notwendigkeit, entsprechende Beschreibungsweisen überhaupt erst entwickeln zu müssen, reflektiert, sich also vor die Herausforderung gestellt sieht, eine eigene Sprache zu entwerfen, um sich der Extremerfahrung des stalinistischen Lagers anzunähern. In diesem Sinne wären die Funktionszusammenhänge des dokumentierenden Schreibens, das die eigenen Beschreibungsweisen begründet und den Aufbau einer eigenen Sprache der Beschreibung thematisiert, auch im Sinne Wittgensteins als Erweiterung nicht nur der Sprache und ihrer Ausdrucksmittel, sondern auch als Erweiterung unserer Welt, darin eingeschlossen auch unserer Erinnerung und unseres Gedächtnisses, zu verstehen und damit als eminent wichtiger Beitrag einer historischen Aufklärung, denn – so Wittgenstein: „*Die Grenzen meiner Sprache* bedeuten die Grenzen meiner Welt.“⁴¹

41 WITTGENSTEIN, 1995, S. 67 [Hervorh. v. Verf.].

Literatur

- APPLEBAUM, ANNE, *Gulag, A History*, New York 2003.
- BAL, MIEKE, *Narratologie, essais sur la signification narrative dans quatre romans modernes*, Paris 1977.
- CZAPLEJEWICZ, EUGENIUSZ, *Polska literatura łagrowa*, Warszawa 1992.
- DANTO, ARTHUR C., *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1974.
- DOSTOEVSKIJ, FEDOR M., *Zapiski iz Mertvogo doma (Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach, Bd. 4, Leningrad 1972.*
- DERS., *Prestuplenie i nakazanie (Polnoe sobranie sočinenij v tridcati tomach, Bd. 6), Leningrad 1973.*
- DERS., *Verbrechen und Strafe. Roman. Aus dem Russischen von Swetlana Geier*, Frankfurt a. M. 2006.
- GELLER, MICHAEL JA., *Koncentracionnyj mir i sovetskaja literatura*, Lausanne 1974.
- GENETTE, GÉRARD, *Discours du récit*, in: *Figures III*, hg. von GÉRARD GENETTE, Paris 1972.
- GOERTZ, HANS-JÜRGEN, *Unsichere Geschichte, Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001.
- GOODMAN, NELSON, *Ways of Worldmaking*, Indianapolis 1978.
- HERLING, GUSTAW, *Welt ohne Erbarmen*, München/Wien 2000.
- HERLING-GRUDZIŃSKI, GUSTAW, *Inny świat, Zapiski sowieckie*. Warszawa 1999.
- IVANOVA, GALINA M., *Labor Camp Socialism, The Gulag in the Soviet Totalitarian System*, North Carolina 2000.
- KHLEVNIUK, OLEG V., *The History of the Gulag, From Collectivization to the Great Terror*, New Haven u. a. 2004.
- KLINE, LAURA ANNA, „*Novaja proza*“, Varlam Šalamov's Kolymskie rasskazy, Ph.D. dissertation, University of Michigan 1998.
- LESNJAK, BORIS N., *Ja k vam prišel! (Archivy pamjati, Bd. 2)*, Magadan 1998.
- MIECZKOWSKA, ZENOBIA (Hg.), *Literackie świadectwo zniewolenia (Studia litteraria polono-slavica, t. 2)*, Warszawa 1996.
- MUKAŘOVSKÝ, JAN, *Kapitoly z české poetiky, Bd. 3*, Praha 1948.
- DERS., *Cestami poetiky i estetiky (Edice dílna, sv. 36)*, Praha 1971.
- RORTY, RICHARD, *Contingency, Irony, and Solidarity*, Cambridge 1989.

- ŠALAMOV, VARLAM, Kolymskie rasskazy, in: Sobrańie sočinenij, hg. von VARLAM ŠALAMOV, v 4 t., Moskva 1998.
- DERS., O mojej proze, in: Sobrańie Sočinenij, hg. von VARLAM ŠALAMOV, v 4 t., Moskva 1998.
- DERS., Pis'ma k A.I. Solženicynu, in: Sobrańie Sočinenij, v 4 t., hg. von VARLAM ŠALAMOV, Moskva 1998.
- SARIUSZ-SKAPSKA, IZABELLA, Polscy świadkowie Gułagu, Literatura łagrowa 1939-1989, Kraków 1995.
- SCHMID, HERTA, Die „semantische Geste“ als Schlüsselbegriff des Prager literaturwissenschaftlichen Strukturalismus“, in: Schwerpunkte der Literaturwissenschaft, hg. von ELRUD IBSCH, Amsterdam 1981, S. 209-260.
- STETTNER, RALF, „Archipel GULag“, Stalins Zwangslager – Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant, Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928-1956, Paderborn u. a. 1996.
- TOKER, LEONA, Return from the Archipelago, Narratives of Gulag Survivors, Bloomington-Indianapolis 2000.
- TOLCZYK, DARIUSZ, See no Evil, Literary Cover-Ups and Discoveries of the Soviet Camp Experience (Russian Literature and Thought). New Haven-London 1999.
- VOLKOVA, ELENA V., Tragičeskij paradoks Varlama Šalamova, Moskva 1998.
- WITTGENSTEIN, LUDWIG, Tractatus logico-philosophicus (Werkausgabe, Bd. 1), Frankfurt a. M. 1995.

